

■ ADELHEID VON SALDERN

In Bewegung. Rückblicke auf die Zeitschrift Werkstatt*Geschichte* seit 1992

9

Die Zeitschrift Werkstatt*Geschichte* feiert mit ihrem 75. Heft ihr Erscheinen seit dem Jahr 1992. Gut so. Dabei stellt sich unter anderem die Frage, was sie noch mit den Leitsätzen zu tun hat, die den Start der Alltagsgeschichtsschreibung in den 1980er Jahren stimulieren sollten. Sicherlich, die Älteren erinnern sich, dass die Vorläufer-Zeitschrift *Geschichtswerkstatt* in den 1980er Jahren aus einer Gruppe meist junger WissenschaftlerInnen hervorgegangen ist, die damals die in England und Nordeuropa schon geraume Zeit früher projektierte Alltagsgeschichte hierzulande »entdeckten« und sich mit Verve für ihre Umsetzung engagierten. Dies erfolgte in einer Atmosphäre, in der die Sozial- und Strukturgeschichte an Überzeugungs- und Anziehungskraft zusehends verloren hatte. Doch ähnlich wie diese sich einst gegen die noch ältere Geschichtsschreibung der großen Politik von großen Männern hatte mühsam durchsetzen müssen, so war es für die Alltagsgeschichtsschreibung ebenfalls schwer, historiografisches Terrain und Anerkennung zu gewinnen.¹ Die meist jungen HistorikerInnen galten unter den »Etablierten« zuweilen sogar als »Barfußhistoriker«, obwohl sich abzeichnete, dass ein Teil von ihnen – um im Bild zu bleiben – schon durchaus gut »besohlt« war und immer stärker durch fundierte Veröffentlichungen auffiel.

Mittlerweile sind über dreißig Jahre vergangen. Die Zeitschrift konnte sich trotz der großen zwischenzeitlichen Umbrüche halten. Das führt zu der Frage, wie ihr das gelungen ist. Zur Beantwortung dieser Frage sollen die folgenden Ausführungen beitragen. Als Ausgangs- und Gliederungspunkte dienen die ehemals verbreiteten Slogans der Alltagsgeschichtsschreibung.

1. »*Grabe wo Du stehst*«, das war eine der Kern-Parolen, die aus dem fernen Schweden den AlltagshistorikerInnen ein neues Verhältnis zu jenem Raum vermitteln sollten, in dem man oder frau selbst lebte. Tatsächlich haben die Geschichtswerkstätten, die seit den 1980er Jahren in zahlreichen Kommunen buchstäblich aus dem Boden schossen, die vielfach noch altbackenen Chroniken und Faktendarstellungen der Stadt- und Dorfgeschichtsschreibungen »aufgemischt« und neue Themenfelder »beackert«. Die Geschichtswerkstätten haben insbesondere dazu beigetragen, die Erinnerungskultur an die Verbrechen in der NS-Zeit vor Ort zu verankern; sie haben zudem erfolgreich alternative Stadtrundgänge entwickelt und dementsprechend die *mental maps* zahlreicher Menschen erweitert. Vor allem haben sie die vielen

1 Die folgenden Ausführungen stehen im Zusammenhang mit meinen in Werkstatt*Geschichte* veröffentlichten Beiträgen »Historiographische Experimente« (zus. mit Inge Marszolek, 7, 1994), »Schwere Geburten. Neue Forschungsrichtungen in der bundesrepublikanischen Geschichtswissenschaft (1960–2000)« (40, 2005) sowie »Stadtgedächtnis und Geschichtswerkstätten« (50, 2008). Im Folgenden werden zwar exemplarisch einige Heftnummern der Zeitschrift Werkstatt*Geschichte* plus Erscheinungsjahr genannt, aus Platzgründen aber keine weiterführende Literatur zitiert.

Der Beitrag ist der 2016 verstorbenen Kollegin und Freundin Inge Marszolek gewidmet, die sich über viele Jahre mit großem Engagement für die Weiterentwicklung der Zeitschrift Werkstatt*Geschichte* eingesetzt hat.

»namenlosen, kleinen Leute« in den Blick genommen. Auf diese Weise machten sich die Geschichtswerkstätten – ungeachtet ihrer oftmals kleinformatigen Aktivitäten – insgesamt gesehen um die Ausweitung demokratischer Kultur und eines kritisch-kulturellen Gedächtnisses vor Ort in hohem Maße verdient.

Sicherlich, im Zuge zunehmender Globalisierung hat sich auch die Geschichtsschreibung vor Ort in Richtung transnationaler *local history* erweitert. Die Welt ist längst im Lokalen angekommen, sei es in der Wirtschaft samt Werbung (45, 2007), sei es in der Stadt(bau)entwicklung und der Architektur, sei es im Konsum, in den Medien oder in der Popkultur (63, 2013). Migration und Tourismus verstärkten zudem die transnationalen Verflechtungen im Alltag. Dadurch veränderten sich nicht nur die Lebens- und Arbeitsweisen bekannter und unbekannter Menschen, sondern dies führte auch zu unterschiedlichen Aneignungspraktiken einzelner Globalisierungspänomene, wozu Eigenlogiken adaptiven bzw. widerständigen Verhaltens gehörten (45, 2007). Kurzum: Die alte Aufforderung, zu graben, wo man oder frau steht, ist zwar nicht obsolet geworden, musste jedoch konzeptionell gesehen gravierend erweitert werden.

IO

2. »*Geschichte von unten*«: Dies ist ein weiteres Schlagwort, das der Alltagsgeschichtsschreibung als Leitmaxime diente. Zwar war die Arbeiterbewegungsgeschichte schon seit den 1970er Jahren im Aufschwung begriffen, nicht jedoch die Geschichte von ArbeiterInnen samt ihren Alltagspraktiken. In diesen Studien hat die Alltagsgeschichtsschreibung allerdings vor allem den männlichen Arbeiter in den Blick genommen, dabei jedoch seine Männlichkeit selten thematisiert (6, 1993, Editorial). Im Zuge der seit den 1970er und 1980er Jahren aufblühenden Neuen Frauenbewegung und der Historischen Frauen- und Geschlechterforschung wurden solche Leerstellen schrittweise gefüllt. Zunehmend gelangten dementsprechend historische Geschlechterkonstruktionen in den Fokus der Zeitschrift (19, 1998), wobei die Rekonstruktion von Mannsbildern und Männlichkeitsmustern (29, 2001) insofern einer größeren analytischen Anstrengung bedurfte, als diese bekanntlich hinter dem Allgemein-Menschlichen vielfach verborgen waren.

Der Neuen Frauenbewegung und der Historischen Frauenforschung war es außerdem mit zu verdanken, dass sich allmählich auch ein erweiterter Arbeitsbegriff durchsetzte und nicht nur die Frauenerwerbsarbeit, sondern auch Hausarbeit und Kindererziehung als Arbeiten galten. Darüber hinaus dehnte insbesondere die Neue Frauenbewegung den Politikbegriff aus, und damit wurde das Private auch von Frauen politisch. Zwar hatte sich die Alltagsgeschichte von Anfang an nicht an irgendwelche Regeln darüber gehalten, was wert sei, erforscht zu werden und was nicht, aber die Neue Frauenbewegung verstärkte den Trend zur Verbreiterung des Themenspektrums. Dem trug auch Werkstatt*Geschichte* Rechnung, etwa mit Beiträgen zur Sexualität (40, 2005), zur Tourismusgeschichte (3, 1992; 36, 2004), sowie zur Körper- und Sportgeschichte (29, 2001; 44, 2006; 47, 2007).

Mit der Zeit erweiterte sich die »Geschichte von unten« auch in anderer Hinsicht. So sind – insbesondere gegen Ende des Jahrtausends – in der Zeitschrift vermehrt Beiträge zu (ehemaligen) »Rand«-Themen der Geschichtswissenschaft zu finden, wie solche zur *Intellectual History* (24, 1999), einschließlich der Geschichte sozialen Wissens (23, 1999; 43, 2006), ferner zur Geschichte von Infrastrukturen (21, 1998), zur Umweltgeschichte (3, 1992) sowie zum sogenannten *Heritage*-Boom (64, 2013). Hingegen entstanden Studien zu (diskriminierten) Minderheiten, insbesondere zu Juden und Jüdinnen, zu MigrantInnen sowie zu Sinti und Roma (25, 2000) schon relativ früh; doch werden diesbezügliche neuere Forschungsperspektiven in diversen Heftnummern immer wieder in der einen oder andere Weise aufgegriffen. Auch hat sich das Spektrum der Randgruppen vergrößert, was die Beiträge zu Lumpensammlern (17, 1997), Dieben (42, 2006) und Querulanten (33, 2002) belegen.

Mittlerweile hat sich die Zeitschrift zudem für die Geschichte der SklavInnen und der kolonisierten Völker geöffnet (43, 2006; 65, 2013; 66/67, 2014/15) und sich auf (post) koloniale Geschichtsschreibungen eingelassen. Denn diese betonen die Notwendigkeit, die (ehedem) beherrschten Einheimischen nicht nur als Subjekte wahrzunehmen, sondern deren Sichtweisen auf die (früheren) Kolonialherren und -damen offenzulegen. Außerdem gilt es, die transnationalen Rückwirkungen der Kolonialgeschichte auf die Metropolen und auf die Wissenschaftspolitik zu beleuchten. Bei solchen Untersuchungen spielen mehr denn je Dekonstruktionen rassistischer und eugenischer Denk- und Sprachmuster sowie die jeweiligen Selbst- und Fremd-Ethnisierungen (*doing ethnicity*; 32, 2002) eine Rolle, einschließlich das Bewusstwerden von »Whiteness« und der damit verbundenen Machtfülle (39, 2005).

Auch jenseits postkolonialer Studien erfuhr der ehemalige Slogan »Geschichte von unten« eine Erweiterung. Ganz allgemein gesehen wird eine »Geschichte von unten« mit einer »Geschichte von oben« verknüpft, womit auch deren Relationen in den Mittelpunkt der Analysen rücken. Festgefahrene binäre Denkmuster werden hierbei in der Weise historisiert, dass nicht mehr (allein) ihre binäre Positionierung, sondern ihre wechselseitigen Bezüge und Zusammenhänge in den Vordergrund treten – ohne dabei Unterschiede und Gegensätze zu relativieren oder gar zu eliminieren. Vielmehr gilt es, die vielfältigen Verknüpfungen zwischen »unten« und »oben« herauszufinden, und zwar sowohl durch Analysen realgeschichtlicher Kontexte als auch durch solche, die den sozialen und kulturellen Konstruktionen dessen nachgehen, was gemeinhin als »unten« und »oben« bezeichnet wird. Von besonderer Relevanz sind dabei Fragen, welche gesellschaftlichen Normierungen und Normen die jeweiligen binären Denkmuster entstehen ließen und wie sich diese in historischen Zeiten gegebenenfalls verändert haben bzw. wie sie in verschiedenen Kulturen unterschiedlich kontextualisiert waren. So bedarf – um auch andere Beispiele zu nennen – die Geschichte von Armen und Armut (10, 1995) des historiografisch-relationalen Blicks auf Reiche und auf den Reichtum einer Gesellschaft zu einer bestimmten Zeit (73, 2017). Die Geschichte von *disability* ergibt vor allem dann Sinn, wenn auch *ability* samt den mit beiden Begriffen verbundenen Normierungen in Augenschein genommen wird (65, 2013). Eine Geschichte der Opfer ist ebenfalls mit einer Geschichte der Täter zu verknüpfen (12, 1995). Auch sind Alltagsräume vorwiegend als relational erfahrene Konstruktionen (*spatial turn*) zu verstehen. Gemeint sind individuelle (und kollektive) Raumeignungen, die zu entsprechenden Raumkartierungen geformt und in sogenannten *mental maps* gespeichert werden können (70, 2015). Diese enthalten häufig auch Raumdominanten, etwa Monumentalbauten, die auf Wahrnehmungen von Macht- und Herrschaftsstrukturen schließen lassen. Die neuere Gender-Forschung fordert in ähnlicher Weise, die relationale Sichtweise in den Mittelpunkt zu rücken, dabei die Intersektionalität von »gender, class and race« (sowie von anderen Ordnungskategorien, wie die der Religion) zu beachten und damit die Relevanz solcher Verknüpfungen, etwa für Biografien und für die Aufarbeitung von Diskriminierungen, offenzulegen.

3. *Akteursforschung*: Im Zuge der Alltagsgeschichtsschreibung galten unterdrückte und diskriminierte Menschen nun nicht mehr allein als namenlose Opfer, sondern als Individuen mit einem jeweils »eigenen Gesicht«. Daraus entstand das historiografische Bild eines Geflechts von oft widersprüchlichen Einstellungen und Handlungsweisen, von komplexen Mischungen unterschiedlichen Verhaltens, etwa in Form von Mitmachen und Verweigern, von Zustimmung und Reserviertheit, von Nähe und Distanz. Durch das Herausarbeiten solcher mentalen Gemengelagen, widersprüchlichen Zuordnungen und handlungsbezogenen Eigenlogiken konnte das oftmals komplexe und vor allem fluide Verhalten vieler Menschen, etwa

in Diktaturen, überzeugender, weil wirklichkeitsnäher rekonstruiert werden als dies ein eher starr-binäres Kategorien- und Bewertungssystem vermocht hätte. Das gilt vor allem dann, wenn bei Quelleninterpretationen u. a. Geschlechterperspektiven und Subjektivierungstheorien berücksichtigt werden, und zwar einschließlich zeitspezifischer Emotionalitäten und Kulturtechniken sowie zweckorientierter Selbst- und Fremdstilisierungen. Hefte über Scheitern (71, 2015/16), Werkzeug (54, 2010), Mahlzeit (31, 2002), Gewalt (4, 1993; 35, 2003) sowie über Grenzgänge (53, 2010) und Glauben machen (72, 2016) zeigen ansatzweise die Komplexität der Zugriffsmöglichkeiten auf, die einer weiterentwickelten alltagsbezogenen Akteursforschung förderlich sein können.

Wahrnehmungs- und Erfahrungsgeschichte avancierten in der alltagsbezogenen Akteursforschung bekanntlich zu Leitbegriffen. Doch schwierig ist es herauszufinden, wie diese durch Diskurse, durch mediale Einflüsse sowie durch sozialisationsbedingte Dispositionen (*Habitus*) jeweils vorgeprägt waren und wie sie »danach« im Laufe der Zeit überformt worden sind. Subjektive Wahrnehmungen und Erfahrungen konnten (und können) in der Folgezeit sogar soweit überschrieben werden, dass sie die Kollektivgedächtnisse prägten (30, 2001; 54, 2010; 63, 2013). Bei solchen Überformungsprozessen spielten die vielgestaltigen Bilderwelten, einschließlich der Filme, oftmals eine wesentliche Rolle (47, 2007; 69, 2015). So ist es verdienstvoll, wenn die Zeitschrift *Werkstatt Geschichte* der Relevanz der Mediengeschichte samt ihren diversen Lesarten und interaktiven Aneignungsweisen in Form einer dauerhaft platzierten Film-Rubrik besonderes Gewicht verleiht, selbst wenn von einer Integration der Mediengeschichte in die Alltagsgeschichtsschreibung bis heute keine Rede sein kann, auch wenn genügend Quellen zur Verfügung stehen.

4. *Geschichte des Alltags*: Der Begriff *Alltagsgeschichte* ist für Außenstehende auf den ersten Blick etwas missverständlich, denn die Alltagsgeschichte schloss stets die Geschichte des Nicht-Alltäglichen mit ein, seien es erwerbsfreie Sonntage samt den dann unter Umständen möglichen Freizeitbeschäftigungen, sei es die Begehung von (kirchlichen) Fest- und Feiertagen. Auch Skandale, große Unfälle, Kriege und Epidemien gehörten im Selbstverständnis der AlltagshistorikerInnen von Anfang an zum Forschungsspektrum erfahrungsreicher Alltage. Besonders relevant für die Alltagsgeschichtsschreibung waren die sozialen Beziehungen im Alltag, wie die Hefte über Freundschaft und Feindschaft (28, 2001; 55, 2010) deutlich machen. Alltage umfassten außerdem die vielfach in der Geschichtsschreibung vernachlässigten Bereiche wie Konsum, Wohnen, Essen, Schlafen, Hausarbeit und Kindererziehung sowie Mediennutzung, Kommunikation und Muße. Mit Blick auf »gender, class and race« und andere Kriterien, wie Religion und Alter, zeigt sich auch die Verschiedenheit der Alltage in Raum und Zeit, weswegen der Begriff *Alltag* – ungeachtet seines Wiederholungscharakters – stets im Plural zu denken ist. In Zukunft wird indessen auch die historiografische Rekonstruktion des digitalen und des medialisierten Alltags an Bedeutung gewinnen – samt der damit verbundenen Historisierung alltäglicher Seh- und Wahrnehmungsroutinen (74/2016). Außerdem wird sich die Alltagsgeschichtsschreibung im Kontext der Globalisierung zukünftig häufiger den Alltagen und der Alltagsgeschichte anderer Kulturen widmen (1, 1992) und deren transnationalen Überbrückungen und Vermittlungen analysieren müssen (40, 2005). Mit der Analyse relationaler Bezüge und mit »offenen« Vergleichen auf das Eigene und das jeweils Andere kann zudem zu einer Überwindung des Eurozentrismus (9, 1994) auch in der Alltagsgeschichtsschreibung beigetragen werden. Aufschlussreich sind diesbezüglich vor allem die Texte über Humanitarismus (68, 2014), weil sie Wege aufzeigen, wie HistorikerInnen ein besonders europazentriertes Themenfeld – über den alten Kontinent hinausgreifend – operationalisieren und erforschen können.

Darüber hinaus wird die Alltagsgeschichtsschreibung, die, wie schon gesagt, auch das nicht-alltägliche Erleben und Erfahren der Menschen berücksichtigt, in Zukunft immer wieder den Blick auf die Erforschung erlebnisreicher (Massen-)Inszenierungen und Performanzen lenken müssen, da diese insbesondere in modernen, vor allem in nicht-demokratisch organisierten Gesellschaften, eine große Rolle spielen und auf den Alltag rückwirken können. Der Kulturanthropologe Victor Turner hat die bei solchen Gelegenheiten häufig situativ entstehende Gemeinschaft als *Communitas* bezeichnet, um sie von alltagsrelevanten, sozial verankerten Gemeinschaftsbildungen zu unterscheiden. Bei diesen (nicht selten führerbezo- genen) Massenveranstaltungen werden jeweilige Herrschafts-, Macht- und Ordnungsvorstellungen durch Rhetorik, Symbole oder Rituale sowie durch zweckorientierte Bilder und Slogans – verknüpft mit emotionalisierender Musik – an den Mann oder an die Frau zu bringen versucht, wodurch Zugehörigkeitsgefühle ausgelöst sowie situative Zustimmungen erreicht werden können. Die bei solchen *Performances* oftmals vorgenommenen Deutungen von Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft wirken nicht selten nach, wie aus Zeitzeugengesprächen und autobiografischen Überlieferungen geschlossen werden kann.

13

5. *Oral History*: Denn ein weiteres Kennzeichen der Alltagsgeschichte war von Anfang an die Berücksichtigung von autobiografischen Überlieferungen, insbesondere von Zeitzeugengesprächen. Die weitgreifende methodische Neuerung, die mit der sogenannten Oral History einherging, kann heute nur mehr schwerlich nachvollzogen werden. Noch in den 1980er Jahren galten indessen Interviews, ähnlich wie Bilder, allenfalls als Quellen-»Beifang« – nützlich allein zur Illustration von Aussagen der HistorikerInnen. Für die Alltagsgeschichtsschreibung fungierten indessen Interviews und Gespräche mit ZeitzeugInnen von Anfang an als forschungsrelevante Quellengattung, weil schriftliche Quellen über die vielen »namenlosen Menschen« rar gesät sind. Auch die subjektbezogene Sicht auf die Alltagsgeschichte legt einen solchen Recherche-Weg nahe, zu dem die Auswertung von (auto)biografischen Überlieferungen gehört (13, 1996; 25, 2000). Allerdings sind Erinnerungsnarrative als soziale Konstruktionen zu sehen, die oftmals nicht nur Auslassungen, sondern auch später erfolgte Überformungen aufweisen. Trotz der damit verbundenen Interpretationsprobleme (30, 2001) haben mittlerweile zahlreiche Oral-History-Projekte deren Erkenntniszuwachs bewiesen.

Zusammenfassung: Wie die vorstehenden Ausführungen ansatzweise dargelegt haben, hat sich Werkstatt*Geschichte* von den anfänglich grobmaschigen Leitmaximen der Alltagsgeschichte größtenteils entfernt, ohne deren Essenz – die Fokussierung auf soziale Praktiken von (namenlosen) Menschen – aus den Augen zu verlieren, was wesentlich zur Profilierung der Zeitschrift im Vergleich zu anderen bundesrepublikanischen Fachperiodika beigetragen hat. Wie zahlreiche Artikel zeigen, hat sich die Einbindung der Alltagsgeschichte in eine entsprechend neukonturierte, transnational ausgerichtete Gesellschaftsgeschichte im Laufe der Jahre verstärkt. Dies ist nicht zuletzt den relationalen Zugriffen sowie den damit verbundenen Kontextualisierungen und Dekonstruktionen wirkmächtiger Diskurse geschuldet. Der relationale Zugriff eröffnet somit auch weitere Chancen, mikrogeschichtliche Studien mit jenen auf Meso- und Makroebene zu verbinden (11, 1995) – eine Forderung, die unter AlltagshistorikerInnen immer wieder mal laut geworden ist. Die Relevanz auch alltagsgeschichtlicher Themen für eine so verstandene Gesellschaftsgeschichte zeigt sich mit Blick auf die Zeitschrift Werkstatt*Geschichte* vor allem dann, wenn die analysierten sozialen Alltagspraktiken mit den jeweils vorherrschenden Ordnungsvorstellungen und Machtkontexten, einschließlich medialer Vermittlungen, verknüpft wurden. Besondere Bedeutung kommt außerdem jenen Beiträgen zu, die sich auf die Analyse einzelner oder kleiner Gruppen, insbesondere

von Minderheiten, konzentrieren und deren sozialen Praktiken samt eigenlogischen Aneignungsweisen herausarbeiten. Ähnlich wie durch Sonden können auf diese Weise bedeutsame Konturen der jeweiligen Gesellschaft offengelegt und kann damit auf größere Zusammenhänge verwiesen werden. Dies bedarf häufig einer zu begründenden Diversifizierung von Theorieansätzen und Methoden. Nützlich sind nicht zuletzt deshalb die in der Zeitschrift dauerhaft etablierte Rubrik »Werkstatt« (65, 2013) und der sogenannte Debattenteil. Stimulierende Anstöße und Orientierungshilfen über erkenntniserweiternde Zugangsweisen zu geben, das zählt allerdings auch zu den zentralen Aufgaben der jeweiligen *Editorials*. In vielen Heften hat sich deren Gehalt im Laufe der Zeit beträchtlich erweitert, was sich positiv auf das Profil der Zeitschrift ausgewirkt hat.

I4

Eines der wichtigen Markenzeichen von Werkstatt*Geschichte* ist sicherlich, in Bewegung geblieben zu sein, sich mit neuen Theorien, Methoden und Themenkomplexen offen auseinandergesetzt und entsprechende Konkretisierungen exemplarisch vorgestellt zu haben, und zwar über Perioden und Räume hinweg. Für die Zukunft bleibt der Zeitschrift deshalb zu wünschen, dass sie weiterhin die Geschichtsschreibung als einen nicht-linear fortlaufenden Kommunikations- und Aushandlungsprozess versteht und auf dieser Basis experimentierfreudig in Bewegung bleibt – manchmal vielleicht sogar eingedenk des Slogans »No risk, no fun«!